

**Aus:**

ANJA GERIGK (HG.)

## **Glück paradox**

Moderne Literatur und Medienkultur –  
theoretisch gelesen

Februar 2010, 336 Seiten, kart., zahlr. Abb., 33,80 €, ISBN 978-3-8376-1368-1

Das Glück und seine Widersprüche – ein altbekanntes Thema in Literatur und Philosophie. Dieser Band hingegen macht spezifische Bedingungen moderner Glücksproduktion lesbar: Auf der Grundlage von Theorien entwickeln die Beiträge text- und medienanalytische Zugänge zum Phänomen des Glücks in der Moderne.

Diese gelten der Gesellschaft und dem Erzählen, Medien und Zeichenprozessen, kulturellen Diskontinuitäten oder der Handhabung von Paradoxien. Die Literaturgeschichte gewinnt Interpretationen (u.a. zu Lessing, E.T.A. Hoffmann, Keller, Mayröcker); für das Verständnis der Gegenwartskultur öffnen sich triviale Genres und umstrittene Erzählexperimente des Films einer Umwertung.

**Anja Gerigk** (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Assistentin im Fach Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/ts1368/ts1368.php](http://www.transcript-verlag.de/ts1368/ts1368.php)

## INHALT

### **Lesbarkeit des Glücks – theoretische Grundfiguren**

ANJA GERIGK

7

## I. MODERNE-KONDITIONEN

### **Glück im Spiel. Das Glücksspiel als Kontingenzmetapher in Lessings *Minna von Barnhelm***

CHRISTIAN KIRCHMEIER

35

### **Verschaltete Ordnungen, verschachtelte Identitäten: E.T.A. Hoffmanns *Spieler-Glück* und das Strukturschicksal der Moderne**

MARIO GRIZELJ

67

### **Zeichen machen Leute. Semiose und Glück in Gottfried Kellers *Kleider machen Leute***

FRANK HABERMANN

89

### **Glückhaftes Schweigen? Überlegungen zu Kleists Dichterbrief**

SANDRA MARKEWITZ

115

## II. GLÜCK IM UN-SINN

### **Joe Lederer und Irmgard Keun – Glück als Ästhetik der Oberfläche und Vergnügen bei der Lektüre**

MAREN LICKHARDT

153

**Performative Glücksräume und literarische Praxis.**

**Camus – Beckett – Kertész – Böll**

ALAN CORKHILL

183

**Der glückliche Moment im/des Gedichts.**

**Paradoxien moderner Lyrik,**

**von Mayröcker zu Hölderlin**

ANJA GERIGK

203

**III. DE-KONSTRUKTIONEN**

**DES HAPPY ENDS**

**The Trouble with Endings.**

**Schließungsfiguren in Screwball Comedies**

**und Sex Comedies**

CLAUDIA LIEBRAND

227

**Eine kleine *Zeitkritik* – oder warum es**

**Glück nur noch als Risiko gibt.**

**Zu Gaspar Noés *Irreversibel***

TANJA PROKIĆ

261

**IV. KULTURTHEORIE**

**Macht Lesen glücklich? Bemerkungen zur  
theoretischen Relevanz des Glücksbegriffes  
in der vormodernen Literatur**

CHRISTIAN SINN

287

**Das prekäre Verhältnis von Glück und Freiheit**

OLIVER JAHRAUS

317

**Autorinnen und Autoren**

329

# Lesbarkeit des Glücks - theoretische Grundfiguren

ANJA GERIGK

Glück denken, ohne den Gehalt des guten Lebens zu bestimmen, Glück darstellen, ohne bloß dessen kulturelle Semantik zu gebrauchen – den modernen Umweg gewährt Philosophie und Literaturwissenschaft schon seit Längerem die Figur der Paradoxie. Allerdings zerfällt jene Figur, sieht man sie genauer an, in mehr als einen Begriff des Paradoxen, in verschiedene Auffüllungen der theoretischen Formung. Dennoch herrscht ein Grundverständnis vor: die Annahme eines objektspezifischen inneren Widerspruchs, der aber als auflösbar gedacht wird. Solche Dialektiken des Glücks werden hier nur deshalb in ihrer Vielfalt dargeboten, um beim paradoxen Problem der Ebenenunterscheidung neu zu beginnen. Es ist das Verhältnis von Bedingung und Erfüllung, in dem modernes Glück mit den Regeln der klassischen Logik kollidiert und sie zugleich durch differenztheoretische Möglichkeiten austauscht.

In der dreifachen Hinsicht auf Subjekt, Zeit und Bedeutung vs. Performanz wird die Paradoxie des Glücks historisiert, da sie sich nur aufgrund von Wissen über die Moderne so konstruieren lässt. Vom überlieferten Bezug Denken – Darstellen wechselt man außerdem auf diesem Wege zur interpretationstheoretisch gelagerten Lesbarkeit. Während die textanalytische Ausführung dem später im Band folgenden Lyrik-Aufsatz vorbehalten bleibt, werden bereits im Vorlauf und auf derselben Grundlage eine kulturtheoretische sowie eine medientheoretische Abwandlung erwogen, nicht, um die Reflexion abzuschließen, sondern um durch Verlängerung der Perspektiven zur Reihe der theoretischen Lektüren überzuleiten.

## Glück paradox I

Die gedachte Unverfügbarkeit des Glücks und die Frage nach seiner Darstellbarkeit in literarischen Texten sind häufig benachbart verhandelt worden, meist aber ohne den Zusammenhang theoretisch zu vermitteln. Dies betrifft zum Beispiel die Widersprüchlichkeit ei-

ner Lehre des guten Lebens, die als »strebensethisches Paradox« bezeichnet werden kann. Paradox sei Glück deshalb, weil es »genau und gerade in dem Maße, in dem wir es intendieren«<sup>1</sup> unverfügbar wird. Die Unvereinbarkeit erwächst aus den Prämissen der Strebensethik, da in dem besonderen Fall ein Ziel vorgegeben ist, welches ausgerechnet dadurch verfehlt werden kann, dass man es verfolgt. Indirekte Annäherung an den glücklichen Zustand mag daher geboten sein, in der Erwägung, »ob der Mensch, wenn es um den Beitrag zu seinem je eigenen Unglück und Glücke geht, sich auch und vielleicht sogar vorrangig auf andere Formen des Selbstumgangs besinnen muß«<sup>2</sup>. Im Analogieschluss wäre demnach eine indirekte Ästhetik vorstellbar, die es vermeidet, glückliche Erfahrung als solche zu benennen oder den erzählerischen Verlauf entsprechend umleitet – doch bleibt dies eine bloße Ähnlichkeit ohne jeden konzeptuellen Grund, da Intentionalität für neuere Theoriebildung zu Text und Interpretation kaum maßgeblich ist, es sei denn für Spielarten der Rezeptionsästhetik. Man käme dazu, das (un)lesbare Glück auf die Lust der Lektüre zu verschieben.<sup>3</sup>

Der stärkste Widerspruch und somit die größte Herausforderung für eine dialektische Reflexion entsteht, wenn Glück über sein begriffliches oder zu erfahrendes Gegenteil definiert wird, und zwar nicht abgrenzend, sondern im notwendigen Bedingungsverhältnis, das obendrein als einzig möglicher Zugang ausgewiesen wird. Diese These kennzeichnet denkgeschichtlich die Beschäftigung mit Glück in der Moderne, wobei die Spanne vom aufklärerischen Aphorismus Lichtenbergs bis hin zur freudschen Kulturtheorie reicht. Formal scheint ein Zirkelschluss vorzuliegen bzw. eine logische Umkehrung – die Verneinung als Bestimmungsgrund des Verneinten. Tatsächlich erhält das, was wie ein wesensmäßiges, gedankliches Paradox aussieht, eine in sich widerspruchsfreie Bedeutung durch die jeweilige Anthropologie, Philosophiegeschichte, Auffassung von Kultur. Zudem hat der Verweis auf das Gegenteil nicht immer paradoxe Qualität: »Die Theorie des Glücks und des Unglücks ist eine Sache. Sie versucht das Unglück aus der Möglichkeit des Glücks und das Glück in der Möglichkeit des Unglücks zu verstehen.«<sup>4</sup> Vermeintlich spricht Martin Seel in seiner ethischen Analyse von der »kontrasti-

- 
- 1 Viktor E. Frankl: »Paradoxien des Glücks«, in: Ulrich Hommes (Hg.): Was ist Glück? Ein Symposium, München 1976, S. 109.
  - 2 Ulrich Pothast: »Glück und Unverfügbarkeit«, in: Heinrich Meier (Hg.): Über das Glück. Ein Symposium, München u.a. 2008, S. 60. Vgl. auch zur Nicht-Intendierbarkeit ebd., S. 54.
  - 3 Vgl. Thomas Anz: Literatur und Lust. Glück und Unglück beim Lesen, München 1998.
  - 4 Martin Seel: Versuch über die Form des Glücks. Studien zur Ethik, Frankfurt a.M. 1995, S. 54.

ven Natur«<sup>5</sup> der Sache, doch erweist sich der Satz im Nachhinein als methodische Vorbemerkung. Gemeint ist in erster Linie nicht der glückliche Zustand, sondern die philosophische Herstellung jenes Denkobjekts. In der Art ermittelt Seel den ermöglichenden Rahmen und die Struktur glücklicher Erfahrung.

Inwiefern auch die Bewusstseinsform kontrastive Züge trägt, liest man etwa bei Lichtenberg: »Um uns ein Glück, das uns gleichgültig scheint, recht fühlbar zu machen müssen wir immer denken, daß es verloren sei«<sup>6</sup>. Glücklich-Sein hängt mit dem Wissen um vergangenes oder zukünftiges Unglück ursächlich zusammen. In der Absicht, jene anthropologische Aussage ins Ästhetische zu wenden, zitiert Wellbery das »Figur-Grund-Verhältnis«<sup>7</sup>, welches den Gegensatz in die Nähe einer ästhetischen Erfahrungsmöglichkeit rückt. Dies wäre auch der einzige Übergang zur Literatur. Glücksdarstellung in literarischen Texten zeugt mithin von der »Paradoxie, daß ihr Gelingen allererst durch die Leidenserfahrung ermöglicht wird«<sup>8</sup>. Zwischen erlebter und dargestellter Glückseligkeit wird generalisierend ebenso wenig unterschieden wie zwischen Genretraditionen und moderner Literatur. Allerdings führen Wellberys Deutungen von Lessing bis Hebbel solche Differenzen im Speziellen ein. Davon abgesehen zielt schließlich die Reihe seiner Interpretationen auf ein dezidiert modernes, insbesondere post-aufklärerisches Glücksverständnis, wonach die Unaussprechlichkeit der Erfahrung aus ihrer begrifflich nicht mehr zu fassenden Individuierung folgt. Nur in Texten, die das Subjekt erzählen, wird Glück in der Moderne überhaupt noch »explizierbar und exponierbar«<sup>9</sup>; bei Kleist führt jene Modernisierung jedoch zu derart instabilen Wertungen, dass Seligkeit und Katastrophe in einander umschlagen.<sup>10</sup>

Die paradoxe Formulierung »Glück im Unglück« benennt im Falle von Odo Marquard keinen literarhistorischen, sondern einen philosophiegeschichtlichen Stand. Zu Zeiten der Theodizee und später der Geschichtsphilosophie wurde das Unglück teleologisiert, sprich durch Vorstellungen einer historischen Zielrichtung des Leidens ge-

---

5 M. Seel: Versuch über die Form des Glücks, S. 54.

6 Georg Christoph Lichtenberg: Schriften und Briefe. Bd. 1. Sudelbücher, hg. v. Wolfgang Promies, München 1968, S. 25. Dieser Stellenhinweis verdankt sich dem unten zitierten Aufsatz von Wellbery.

7 Dieter Henrich: »Glück und Not«, in: ders.: Selbstverhältnisse. Gedanken und Auslegungen zu den Grundlagen der klassischen deutschen Philosophie, Stuttgart 1982, S. 136.

8 David E. Wellbery: »Prekäres und unverhofftes Glück. Zur Glücksdarstellung in der klassischen deutschen Literatur«, in: Heinrich Meier (Hg.): Über das Glück. Ein Symposium, München u.a. 2008, S. 18f.

9 Ebd.

10 Vgl. ebd., S. 26-33.

rechtfertigt.<sup>11</sup> Anstelle einer Legitimierung tritt aber in der Moderne die Kompensation, das dynamische Vermögen, unglückliche Umstände glücklich zu bewältigen. Marquard interessiert sich somit nicht für die Redensart gleichen Wortlauts; er verwirft die »schwache Version« der Entschädigung, des gleichzeitigen Trotzdem zugunsten der »starken Version«, durch modern erzeugtes bzw. wahrgenommenes Unglück würden eigens »Glückspotentiale«<sup>12</sup> frei. Diese Auflösung des Widerspruchs wird sowohl für die philosophische Reflexion produktiv als auch für kulturelle Projekte wie Bildung und Fortschritt, die Kompensation qua Progression umsetzen. Moderne Literatur braucht trotzdem nicht utopisch ausgerichtet sein oder den Fortschritt zu propagieren, um dennoch dem Prinzip der »indirekt resultierenden Positivitäten«<sup>13</sup> Raum zu geben, in konflikthafte Bildungsgeschichten sowie durch eine Ästhetik der »indirekten Beglückung«<sup>14</sup>: Lust durch Unlust am Erhabenen, Schrecklichen, Hässlichen folgt demselben Kalkül wie Zivilisation und Hochkultur. Das jedenfalls besagt in ihrer Konsequenz Marquards historiographische These »mit quasisystematischer Kadenz«<sup>15</sup>.

Freud gibt der Formel »Glück im Unglück«, die er selbst so nicht verwendet, eine ahistorische, d.h. universelle Reichweite. Was seine Schrift *Das Unbehagen in der Kultur* (1929) ausführt und dialektisch bearbeitet, ist die Ambivalenz der Kultur gegenüber dem »Lustprinzip«, dem freudschen Begriff für das menschlich fundamentale Streben nach Glück. Einerseits bieten die zivilisatorischen Einrichtungen Schutz vor Unlust und Schmerz,<sup>16</sup> kulturell werden außerdem nicht erfüllbare Triebwünsche sublimierend umgelenkt, z.B. in die Freude an künstlerischer oder wissenschaftlicher Tätigkeit.<sup>17</sup> Andererseits verschweigt der Theoretiker und Therapeut nicht, dass die dabei empfundene Lust weniger intensiv ist als jene der unmittelbaren Triebbefriedigung.<sup>18</sup> Mehr noch, Kultur liefert nicht nur den schwächeren Ersatz, sie wird auch als Quelle tiefer Unlust entlarvt: Durch Meidungsgebote wie das Inzesttabu wird die Erfüllung libidinöser Wünsche versagt, doch selbst die Entsagung bringt unter-

---

11 Vgl. Odo Marquard: »Glück im Unglück. Zur Theorie des indirekten Glücks zwischen Theodizee und Geschichtsphilosophie«, in: ders.: Glück im Unglück. Philosophische Überlegungen, München 1995, S. 16.

12 Ebd., S. 30.

13 Ebd., S. 34.

14 Ebd., S. 33.

15 Ebd., S. 36.

16 Vgl. Sigmund Freud: »Das Unbehagen in der Kultur«, in: ders.: Studienausgabe. Bd. IX. Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion, Frankfurt a.M. 1982, S. 217.

17 Vgl. ebd., S. 211.

18 Vgl. ebd.

gründig Schuldgefühl mit sich.<sup>19</sup> Obwohl die Zweiwertigkeit Glück/Unglück den Prozess der Kultur antreibt, mag Freud das Unbehagen nicht aufheben, weil er mit dem individuellen »Erleben starker Lustgefühle«<sup>20</sup> weitaus mehr sympathisiert als mit dem kollektiven Wohlergehen und seiner Zivilisationstechnik. Eine anthropologisch gleichbleibende Libidoökonomie fällt in die von Marquard als modern angesehene Strategie, da die »plötzliche Befriedigung hoch aufgetauter Bedürfnisse«<sup>21</sup> einen Mangel voraussetzt, ohne den Abhilfe nicht so lustvoll, wenn überhaupt glücklich wäre.

Anhand des Glücks ist immer auch zu sehen, wie paradoxe Formen entstehen und wie man mit ihnen umgehen kann. Die bisher gesammelten Beispiele zeigen eine Gedanken- und Redefigur, in der Eigenschaften, Formulierungen, Propositionen einander scheinbar ausschließen, dann aber durch dialektische oder analytische Operationen zur Einheit aufgehoben bzw. hinreichend von einander geschieden werden. Letzteres geschieht mit dem »philosophiehistorische[n] Paradox«<sup>22</sup>, das Günther Bien aufgestellt hat. Während Hegel die »Glückslehre« als das »allgemeine Prinzip der gesamten Philosophie vor Kant« ausmacht, befindet Saint Just, das Glück sei »ein neuer Gedanke in Europa«.<sup>23</sup> Bei näherer Betrachtung handelt es sich jedoch um einen Scheinwiderspruch, der daher gar nicht erst bis zur Synthese geführt werden muss.

Die beiden Sätze erweisen sich als »kompatibel«, weil sie je »von einer anderen Sache sprechen«,<sup>24</sup> wobei jener Unterschied historisch den »aufgeklärten Eudämonismus und Utilitarismus«<sup>25</sup>, auf den sich die Französische Revolution berufen konnte, von der antiken Tradition maßhaltender Selbstsorge abhebt. Ein Wandel, der für die europäische wie amerikanische Kulturgeschichte derart folgenreich gewesen ist, hat zweifellos auch in der modernen Literatur seine Spuren hinterlassen. Dennoch soll im Weiteren kein verändertes philosophisches Konzept glücklichen Lebens, sondern dafür ein anderer Paradoxiebegriff die Modernität literarischer Texte über das Glück lesbar machen. Dabei ist »über« nicht einfach motivisch, vielmehr als methodischer Zugang zu verstehen.

---

19 Vgl. S. Freud: Unbehagen in der Kultur, S. 260.

20 Ebd., S. 208.

21 Ebd.

22 Günther Bien: »Die Philosophie und die Frage nach dem Glück«, in: ders. (Hg.): Die Frage nach dem Glück, Stuttgart-Bad Canstatt 1978, S. XI.

23 Zitiert nach ebd., S. XII. Zum philosophiegeschichtlichen Hintergrund und zur diskursanalytischen Auswertung dieser Äußerung vgl. den Aufsatz von Jahraus in diesem Band.

24 G. Bien: Die Frage nach dem Glück, S. XII.

25 Ebd., S. XIV.



## Glück paradox II

Für das literaturtheoretische und zugleich historisierende Vorhaben benötigt man eine erweiterte Definition des Paradoxen. Diese ist formallogisch bestimmt statt rhetorisch oder dialektisch wie der zuvor präsentierte denkgeschichtliche Topos. Zur paradoxen Konstellation gehört die Selbstbezüglichkeit einer Aussage, die den Widerspruch erst hervorbringt, außerdem der argumentative Zirkel, der daraus resultiert.<sup>26</sup> Das Ausgangsproblem besteht darin, dass die klassische Logik solche Zirkelschlüsse nicht erlaubt; sie muss in der Lage sein, die Prämisse von der Folgerung zu trennen; sie muss eine Aussage immer klar als entweder wahr oder falsch bestimmen, was durch die Paradoxie verhindert wird. Die kennzeichnende Situation der Unentscheidbarkeit wird für das bekannte Kreter-Paradox so beschrieben: »Die Aussage des Lügners kann nicht falsch sein, ohne wahr zu sein, und sie kann nicht wahr sein, ohne falsch zu sein.«<sup>27</sup> In der alten logischen Ordnung hat der Grundsatz des ausgeschlossenen Dritten verlangt, das Dilemma aufzulösen, meist indem man Zusatzbedingungen einführt, mit denen sich doch zwischen Meta- und Objektebene und so auch zwischen den Aussagewerten unterscheiden lässt. Erst die Theorie und Praxis der Dekonstruktion hat in Abkehr von der zweiwertigen Logik den Störfall des Denkens zum positiven Erkenntnisziel umgewertet.

Es wird der Versuch unternommen, formale Unentscheidbarkeit für die Lektüre des Glücks in der Moderne nachzubilden. Systemtheoretisch geprägte Umgangsformen hiermit kommen danach zur Anwendung. Der wichtigste Schritt der Übertragung wurde im Ergebnis vorangestellt: Die Schwierigkeit liegt nicht etwa in der unmöglichen, jedoch geforderten logischen Wertung, stattdessen gilt, dass man in der Frage nach dem Glück Bedingung und Erfüllung, Meta- und Objektebene vergleichbar, auseinanderhalten sollte, dass dies aber aufgrund der modernen Lage in paradoxer Weise problematisch ist. Das entspricht kaum dem autoperformativen Widerspruch, hat aber umso mehr mit der Handhabung von Differenzen zu tun, mit der Notwendigkeit und (Un-)Möglichkeit des Unterscheidens. Konventionelle Auflösungsstrategien sind mit Verfahren der entparadoxierenden Beobachtung zu vergleichen; die Reflexion auf Subjektivität nimmt dabei eine Sonderstellung ein.

---

26 Vgl. dazu auch Roland Hagenbüchle: »Was heißt ›paradox‹? Eine Standortbestimmung«, in: Paul Geyer/Roland Hagenbüchle (Hg.): Das Paradox. Eine Herausforderung des abendländischen Denkens, Tübingen 1992, S. 37.

27 Elena Esposito: »Paradoxien als Unterscheidungen von Unterscheidungen«, in: Hans Ulrich Gumbrecht/Karl Ludwig Pfeiffer (Hg.): Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie, Frankfurt a.M. 1991, S. 37.

Wie die Forschung vielfältig aufgezeigt hat, ist Selbsterfüllung ein modernes Glücksziel, das die Perfektionierung der Gesellschaft tendenziell ersetzt. Der Paradigmenwechsel findet nicht sofort vollständig statt, sondern in Phasen der Parallelität und Ablösung. So tritt die Spannung zwischen dem kollektiv idealen Leben und der subjektiv glücklichen Erfahrung literarhistorisch sowie kulturgeschichtlich im späten 18. Jahrhundert auf.<sup>28</sup> Die Gattung der Utopie kehrt nach einer vormodernen Hochzeit während der Aufklärung Ende des 19. und verstärkt im frühen 20. Jahrhundert zurück;<sup>29</sup> trotzdem setzt sich nach den Weltkriegen die Entwicklung hin zur »egozentrischen« Gesellschaft fort, die der Gegenwartssoziologe und Glücksforscher Gerhard Schulze diagnostiziert.<sup>30</sup> Nach einer theozentrischen und der soziozentrischen Großepoche ist in der späten Moderne eine neue, sich aber schon länger ankündigende Qualität erreicht. In der gegenwärtigen Kulturkritik wird dazu überwiegend die simple Ansicht verbreitet, die Subjektivierung des Glücks beinhalte lediglich eine Individuierung der Strebensziele sowie ein mehr oder weniger egoistisches Verfolgen derselben. Dem epochalen Paradox der Selbsterfüllung wird dies jedoch nicht gerecht.

Das Subjekt ist beides, irreduzible Voraussetzung des Glücks, das nur in Bezug auf subjektive Gegebenheiten bestimmt werden kann, und Inhalt des Glücks, in dem das Subjekt zu sich selbst kommt. Nicht, dass dieses Problem literarisch oder logisch unlösbar wäre, darauf wird im Anschluss einzugehen sein; bedeutsam ist dennoch vorderhand, dass es sich in einer göttlich geordneten oder einer gesellschaftszentrierten Weltsicht gar nicht erst stellt. Es ist davon abgesehen unschwer als kulturspezifisch zu erkennen und kaum mit einer buddhistischen Haltung zu verwechseln, nach der das Ich in seiner Verkörperung die Quelle des Unglücks darstellt und also überwunden werden muss. Im Blick auf die eigene Kultur

---

28 Vgl. Alan Corkhill: Glückskonzeptionen im deutschen Roman von Wielands »Agathon« bis Goethes »Wahlverwandtschaften«, St. Ingbert 2003, S. 223: »In dem Maße, in dem das Pendel ab dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts von der Maximierung des Glücks des Gemeinwesens in Richtung der Optimierung individuellen Wohlergehens hinschlägt [...], wird jegliche Vorstellung von der Objektivierbarkeit der Glückserfahrung entsprechend in Zweifel gezogen«.

29 Vgl. Werner Michler: »Zukunft und Augenblick. Utopien der Jahrhundertwende«, in: Ulrike Tanzer u.a. (Hg.): Das glückliche Leben – und die Schwierigkeit, es darzustellen. Glückskonzeptionen in der österreichischen Literatur, Wien 2002, S. 17-31.

30 Vgl. zu den folgenden Einteilungen Gerhard Schulze: »Das Projekt des schönen Lebens. Zur soziologischen Diagnose der modernen Gesellschaft«, in: Alfred Bellebaum/Klaus Barheier (Hg.): Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung, Opladen 1994, S. 14ff.

wird allerdings die paradoxe Zweiseitigkeit nicht immer als solche erkannt. »Selbstverwirklichung kann aber ferner bezogen sein auf das Selbst als Ausgangslage des Verwirklichungsprozesses [...] oder aber es kann bezogen sein auf das Selbst als Ziel und Resultat des Formierungsvorgangs«<sup>31</sup>. Hans Krämer setzt zunächst zwei alternative Auffassungen und entscheidet sich dann für Letztere, subjektive Identität sei »erst zu bilden«<sup>32</sup>, bevor sie sich glücklich erfüllen könne. Sie bildet aber zugleich eine notwendige Voraussetzung der Zielsetzung, nicht bloß deren zeitliche »Ausgangslage«. Mit dem Votum für die Konstituierung – das sollen die folgenden Exempel aus der Erzählliteratur zeigen – springt Krämer gewissermaßen direkt zur prozessualen Lösung, ohne vorher die moderne Komplikation der Glücksproduktion und -reflexion zu identifizieren.

Dass die Paradoxie des subjektiven Glücks eine narrative Angelegenheit ist, zunächst einmal innerhalb der Literatur, kann man sich anhand von Ludwig Marcuses Interpretation des grimmschen Märchens *Hans im Glück* verdeutlichen. In einer kulturhistorischen Erzähllinie avanciert Hans zum »Ersten Philosophen des Glücks«<sup>33</sup>, weil er durch seine Geschichte das erfährt, was Marcuse als Lehre des Märchens begreift: »Das Glück liegt in dir selbst«<sup>34</sup>. Er unterlegt der erzählten Figur den Kernsatz seiner eigenen Philosophie, der noch genauer lautet: »Jeder Einzelne ist ein spezifisches Glück-Potential.«<sup>35</sup> Obwohl sie mit dem angezeigten Paradigmenwechsel zusammenstimmen, sind diese Positionen doch im Blick auf den interpretierten Text durch eine erzählanalytische Perspektive zu hinterfragen. Die genannte Lehre leitet Marcuse daraus her, dass keines der erstrebten Güter – Goldklumpen, Pferd, Kuh, Schwein, Gans, Schleifstein – Hans dauerhaft glücklich macht. Dafür lehnt er die Moral ab, die durch den Schlusspunkt nahegelegt wird: Erst als sich der Held vom letzten materiellen Objekt, dem Stein, »befreit« hat und so »frei von aller Last«<sup>36</sup> ist, wird die höchste Steigerung der Glücksäußerung erreicht. Das Happy End scheint ein von keinem

---

31 Vgl. Hans Krämer: »Selbstverwirklichung«, in: Günther Bien (Hg.): Die Frage nach dem Glück, Stuttgart-Bad Canstatt 1978, S. 27.

32 Ebd.

33 Ludwig Marcuse: Philosophie des Glücks. Von Hiob bis Freud. Vollst. Neuausg., Zürich 1972, S. 40.

34 Ebd., S. 42.

35 Ebd., S. 22. In diese Richtung geht auch der ganz bezeichnende Titel des Aufsatzes von Harald Weinrich: »Welcher Hans in welchem Glück? Von der Utopie der Glücksforschung«, in: Hiltrud Gnüg (Hg.): Literarische Utopie-Entwürfe, Frankfurt a.M. 1982, S. 53-69.

36 Brüder Grimm: »Hans im Glück«, in: dies.: Kinder- und Hausmärchen. Bd. 1. Märchen Nr. 1-86, Stuttgart 1980, S. 412. Im Folgenden zitiert unter der Sigle H.

Besitz beschwert Leben als selig machend zu empfehlen. Vielleicht lässt sich gleichwohl Marcuses Deutung stützen, mit anderen Argumenten als den von ihm selbst angeführten.

Marcuse weist darauf hin, dass Hans nicht nur am Ende, sondern immer, wenn er ein altes Gut gegen ein neues eintauscht, glücklich oder gar »seelenfroh« (H 408) ist. Jedes Mal vermerkt der Märchentext den Zustand, womit aber unbeantwortet bleibt, was das Subjektive der beglückenden Tauschaktionen sein könnte. Es wird nicht erzählt, weshalb das Individuum Hans gerade mit einem Pferd oder doch lieber mit einer Kuh froh wird. Wir kennen so nur seine situativen Wünsche und Bedürfnisse, was für eine Entwicklungsgeschichte kaum ausreichen dürfte. Trotzdem ist der Reihe ein Moment der Entwicklung inhärent, obgleich die wechselnden Objekte wenig Auskunft darüber geben. Subjektiv bedeutungsvoll sind indes die Selbstreflexionen, welche dadurch initiiert werden. Während Hans nach dem Erwerb der Kuh noch den »glücklichen Handel« (H 408) bedenkt, richten sich seine Überlegungen spätestens nach dem Stein auf sich selbst als jemanden, der in einer »Glückshaut« geboren wurde, ein »Sonntagskind« (H 412). So gelesen wird aus »Hans im Glück« im Laufe der Erzählung der »glückliche Hans«, der zum Schluss seine Individualität durch die Äußerung des nämlichen Gefühls artikuliert: »So glücklich wie ich [...] gibt es keinen Menschen unter der Sonne« (H 412f.). Die Bedingung individueller Glücksinhalte, das Subjekt, konstituiert sich also erst im narrativen Verlauf. Eine solche erzählende Prozessualisierung des paradoxen Verhältnisses findet man nicht nur im Märchen.

Den Quellen und der typisierenden Gattung nach scheint jene Auslegung des *Hans im Glück* unangemessen, sie demonstriert jedoch an einer einfachen Erzählstruktur die Verlaufsform des für das subjektive Glück exemplarischen Bildungsromans. Dabei fungiert Goethes Poetik der Entelechie, die im *Wilhelm Meister* mitunter thesenartig zur Sprache kommt, als Verdeckung der Paradoxie, verarbeitet wird diese durch den nicht mehr märchenhaften, weil weit aus komplexeren narrativen Aufbau. Aus dem Beginn der *Lehrjahre* kann man ersehen, mit welchen erzählerischen Mitteln der Zustand erfüllter Subjektivität hergestellt wird. Wilhelms »höchste Glückseligkeit« in der Liebe zu Mariane beruht darauf, dass sie ihm »zuerst in dem günstigen Lichte theatralischer Vorstellung erschienen«;<sup>37</sup> die Wahl des beglückenden Liebesobjekts wird subjektiv durch die »Leidenschaft zur Bühne«<sup>38</sup>, die der junge Mann seit seiner Kindheit

37 Johann Wolfgang von Goethe: »Wilhelm Meisters Lehrjahre«, in: ders.: Sämtliche Werke. Vierzig Bände. Bd. 9. Wilhelm Meisters theatralische Sendung, Wilhelm Meisters Lehrjahre, Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, Frankfurt a.M. 1992, S. 365.

38 Ebd.

pfl egt. Es genügt aber nicht, die Motivation anzugeben, sie wird von Wilhelm, der ausnahmsweise das Erzählen übernimmt, rückgreifend dargeboten, unterbrochen durch Liebkosungen in der Erzählgegenwart. Nur indem die Selbstwerdung solchermaßen analeptisch eingeholt wird, ist die Voraussetzung für jenes prekäre Happy End am Anfang des Romans gegeben. Was sich sonst im Fortschreiten der Handlung herausbildet, konzentrieren hier die Verfahren zeitlicher Perspektivierung. Auf der Ebene des Erzählens, nicht der Geschichte wird das individuelle Glück produziert.

In ihrer Strukturanalyse zum *Wilhelm Meister* arbeitet Gerda Röder heraus, dass der glückhafte Sinnzusammenhang sowohl der *Lehrjahre* als auch der den Zusammenhang erweiternden *Wanderjahre* v.a. von temporalen Erzählmaßnahmen abhängt. Sie entdeckt »Vorausverweisungsketten«<sup>39</sup>, die nötig sind, um den Schlusspunkt der *Lehrjahre*, die Liebes- und Eheverbindung mit Natalie, als Erfüllung einer eigenen Bestimmung des Titelhelden zu beglaubigen: u.a. der Amazonen-Traum, der Lehrbrief der Turmgesellschaft über Wilhelm, die »Aufzeichnungen der schönen Seele«, der Verwandten Natalies. Im Erzählkreis der *Wanderjahre* nehmen diese Vorgriffe die Bedeutung der Berufung zum Wundarzt an. Das zweite und letzte Happy End wird zusätzlich durch eine weitere Rückblende vorbereitet, die in einem Brief an Natalie mitgeteilte Kindheitserinnerung an das Ertrinken eines Freundes, welche auf die finale Rettungstat Wilhelms vorausdeutet.<sup>40</sup> Jene narrative Gesamtanlage unterscheidet die glückliche Bildungserzählung von dem barocken »Fortunaroman«<sup>41</sup>. Daher steht Wilhelms Sohn aus seinem ersten Liebesglück, »Felix«, nicht für das Schicksal, sondern für das begünstigte Subjekt. Mehr noch, Röder zufolge wird die Figur zum Zeichen der Erzählkohärenz, die *Lehr-* und *Wanderjahre* aufeinander bezieht.<sup>42</sup> Wie der Bezug der beiden Romane prozessual entsteht, so vollzieht sich in Richtung auf das verwirklichte Bildungsziel, den individuell stimmigen Beruf, zeitlich eine Entparadoxierung.

Um die textuellen Zeitverhältnisse des Glücks in der Moderne soll es als Nächstes gehen, nicht als Mittel der Lösung, sondern als besonderes Denk- und Darstellungsproblem. In gewisser Hinsicht rückt Zeitlichkeit erst im modernen Kontext zur Grunddimension auf: die fragliche Positionierung der Gegenwart im historischen Verlauf,<sup>43</sup> subjektives Zeiterleben. Ersteres prägt literarische Glücks-

---

39 Gerda Röder: Glück und glückliches Ende im deutschen Bildungsroman. Eine Studie zu Goethes »Wilhelm Meister«, München 1968, S. 172.

40 Vgl. ebd., S. 191ff.

41 Ebd., S. 176.

42 Vgl. ebd., S. 178.

43 Zum modernen historischen Zeitverständnis vgl. Manfred Riedel: »Historischer, metaphysischer und transzendentaler Zeitbegriff. Zum Verhältnis

verhandlungen vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert in ihrer auf keine einzige Linie festzulegenden Auseinandersetzung mit utopischen Geschichtsphilosophien; die Relativierung der »Dauer« (Bergson)<sup>44</sup> erscheint um 1900. Das erste Datum markiert dennoch der Bildungsroman, da er laut Voßkamp vom Paradigma der Raum- zur Zeitutopie wechselt.<sup>45</sup> In jenem größeren Rahmen der Moderne führt glückliche Zeit in eine etwas andere Paradoxie hinein als eben solche Subjektivität, obwohl beides doch nicht unverbunden ist. Erschwert wird wiederum die strikte Unterscheidung von Bedingung und Erfüllung, Voraussetzung und Ereignisfall.

Die Unhintergebarkeit von Zeit für die menschliche Erfahrung, wie sie philosophische Ansätze zugrunde legen, sagt über die Zeitbedingtheit des Glücklichseins noch nichts aus. Diese ergibt sich zum einem aus dem Erzählprozess, der zur Herstellung des glücklichen Subjekts notwendig ist. Zum anderen kann das Glück als Kontrastphänomen eine temporale Folge implizieren. Somit wird ohne Verweis auf zeitliche Ordnung in der persönlichen analog zur historisch verlaufenden Geschichte gar kein erfüllter Augenblick eintreten. Das vermeintlich Selbstverständliche haben Theoretiker deshalb häufiger betont, weil die empirische Rede von der ›Zeitlosigkeit‹ als Gehalt des Glückszustands verbreitet ist. In Nietzsches *Unzeitgemäßen Betrachtungen* klingt dies ähnlich: Um glücklich zu sein, brauche man »das Vermögen, während seiner Dauer unhistorisch zu empfinden«<sup>46</sup>. Daraus spricht neben der reinen Erfahrung auch Nietzsches anti-utopische Geschichtsphilosophie.

---

von Geschichte und Chronologie im 18. Jahrhundert«, in: Reinhard Koselleck (Hg.): *Studien zum Beginn der modernen Welt*, Stuttgart 1977, S. 301-316. Mitte des 18. Jahrhunderts entsteht das Bewusstsein für eine eigene Zeit der Geschichte, im Unterschied zu den früheren theologischen Zeitmodellen der Natur und des Kosmos (vgl. ebd., S. 303). Die Ermittlung einer durch die Historie erst hervorgebrachten Chronologie, die »Neugliederung der historischen Zeit« (ebd., S. 309), wird zur Aufgabe der Geschichtsschreibung und -philosophie. Nicht zuletzt weiß das geschichtliche Denken der Moderne um die »Zeitbezogenheit und Reflexionsbedürftigkeit chronologischer Begriffe« (ebd., S. 314).

44 Vgl. Henri Bergson: *Zeit und Freiheit*. Eine Abhandlung über die unmittelbaren Bewußtseinsatsachen, Jena 1911, zuerst 1889.

45 Vgl. Wilhelm Voßkamp: »Der Bildungsroman als literarisch-soziale Institution. Begriffs- und funktionsgeschichtliche Überlegungen zum deutschen Bildungsroman am Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts«, in: Christian Wagenknecht (Hg.): *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft*. Akten des IX. Germanistischen Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft Würzburg 1986, Stuttgart 1989, S. 338.

46 Vgl. Friedrich Nietzsche: »Unzeitgemäße Betrachtungen II. Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben«, in: ders.: *Sämtliche Werke*. Kritische

Wie es die phänomenologische Schule mit dem angeblich zeitentobenen Gefühl hält, zeigt Bollnows Untersuchung über das *Wesen der Stimmungen* (1941) und die Eigenqualität glücklichen Zeiterlebens. Dort heißt es unübertrefflich klar: »Seligkeit ist Zeitlosigkeit und Zeitlosigkeit Seligkeit.«<sup>47</sup> In den Erläuterungen treten jedoch durchaus Widersprüche auf, wie die Bemerkung, dass die glückliche Stimmung eine »Enthhebung über die Zeitlichkeit« sei, die »in der Zeitlichkeit selbst vor sich geht«<sup>48</sup>. Um dieses Paradox nicht stehen zu lassen, geht Bollnow den logisch bewährten Weg, die auf den ersten Blick identische Aussagegröße ›Zeitlichkeit‹ zu differenzieren: Zeitlichkeit »selbst« wäre der unaufhebbar gerichtete Verlauf der »menschlich-geschichtlichen Zeit«<sup>49</sup> und die Enthhebung nur das zeitweilig fehlende Bewusstsein des Vergehens von Zeit. Ewigkeit meint ebenso gefühlte Dauer statt einer »unendlichen zeitlichen Ausdehnung«<sup>50</sup>. Übereinstimmend argumentiert Martin Seel, der erfüllte Augenblick trete keineswegs aus »der Sukzession des Früher, Jetzt und Später«<sup>51</sup> heraus, es werde das Vergehen von Zeit ausnahmsweise nicht als solches empfunden,<sup>52</sup> positiv eine »selbstgenügsame Gegenwart«<sup>53</sup> erfahren. Offensichtlich hat die bergsonsche Wende auch die Reflexion des Glücks erfasst.

Um die Phänomenologie des Glücks zu verlassen und die Theoretisierung seiner modern literarischen Paradoxien fortzusetzen, lohnt sich dennoch ein Blick auf Bollnows Lektüre des Madeleine-Erlebnisses in Prousts *Recherche*. Was im Text ineinandergreift, sind »Wahrnehmung und Erinnerung«<sup>54</sup>. Läge das Entzücken allein im Geschmack, in dessen selbstgenügsam präsenter Sinnlichkeit, wäre die im erinnernden Zeitbezug zustande kommende Bedeutung jener Wahrnehmung zwar eine Voraussetzung, nicht aber Teil des erfüllten Augenblicks – dann könnte man die Ebenen in der von Bollnow und Seel vorgeschlagenen Weise trennen. Die Interpretation geht jedoch mit Recht dahin, das Glücksgefühl in den Moment des Sich-Erinnerns zu verlegen, ohne dem Sinneseindruck jene Intensität abzusprechen. Obwohl sie im Erzähltext aufeinanderfolgen, stellt sich die Einheit des Madeleine-Erlebnisses für den Leser aus

---

Studienausgabe in 15 Bänden. Bd. 1, hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari, München u.a. 1988, S. 250.

47 Otto Friedrich Bollnow: *Das Wesen der Stimmungen*. 2. durchges. u. erw. Aufl. Frankfurt a.M. 1943, S. 189.

48 Ebd., S. 177.

49 Ebd., S. 211.

50 Ebd., S. 177.

51 M. Seel: *Versuch über die Form des Glücks*, S. 164.

52 Vgl. ebd., S. 105.

53 Ebd., S. 107.

54 O. F. Bollnow: *Das Wesen der Stimmungen*, S. 215.

beidem her; Bollnow schließt damit, »daß sich eine zeitliche und eine überzeitliche Seite« derart »durchdringen, daß jede der beiden Auffassungen für sich allein die volle Wahrheit verfehlen würde«<sup>55</sup>. Meinte dies nicht die Wahrheit der dargestellten Erfahrung, sondern das, was sich in der Interpretation abspielt, könnte man dem zustimmen und es doch dabei nicht bewenden lassen.

Im Falle des Glücks gibt es keinen Qualitätenwechsel Zeit – Zeitlosigkeit, durch den sich das Umschlagen von Bedingung in Erfüllung ereignen könnte; so viel haben schon die phänomenologischen Studien ergeben. Neues bringt eine differenztheoretische Formulierung der paradoxen Ebenenrelation, einschließlich der Entparadoxierung. Auf der bisherigen Grundlage war zu erkennen, dass sich Zeitlichkeit auf beiden Seiten positioniert, was die Grenze zwischen Voraussetzung und sich vollziehender Erfahrung einebnet, sie quasi unauffällig macht. Die eigentliche Paradoxie ist besser über den Vergleich zur Systemtheorie zu beschreiben. Elena Esposito hat für die Startdifferenz System – Umwelt erklärt, dass diese genutzt wird, das System zu bezeichnen, es zu beobachten. Der dadurch konstituierte Prozess besteht darin, dieselbe Unterscheidung laufend zu treffen, mit ihr zu operieren. Paradox wäre Unentscheidbarkeit nach den üblichen Kriterien von Status oder Identität als Resultat der »Selbstreferenz, die sich aus dem Gebrauch derselben Unterscheidung in der Beobachtung ergibt, die beobachtet werden soll«<sup>56</sup>. Die Optionen, die systemtheoretisch offen stehen, sind – zusammenhängend – die Verzeitlichung durch das Operieren und die Beobachtung zweiter Ordnung, hier als Bezeichnung der Differenz Beobachtung (= System)/Operation (= System/Umwelt).<sup>57</sup>

Parallel dazu lässt sich die Zeit des lesbaren Glücks denken: Auf der Seite der Voraussetzung wird Zeitlichkeit beobachtet, die Seite der Zeitlosigkeit bleibt verdeckt; sobald nun der erfüllte Augenblick eintritt, operiert man dagegen mit jener Differenz oder bezeichnet sie selbst. Glücklich wäre insofern der Vorgang, in dem das Lesen operativ Zeit und Zeitlosigkeit differenziert oder diese Unterscheidung in einer Beobachtung zweiter Ordnung reflexiv wird. Beides sind entparadoxierende Bewegungen, die für moderne Erzählungen glücklicher Subjektivität greifen, genauer gesagt für deren Interpretation. Die Madeleine-Episode dürfte nicht das einzige Beispiel der konstruierten Figur sein. Sie müsste sich anhand subjektiver *happy endings* der literarischen Moderne bewähren und soll außerdem den glücklichen Moment im Gedicht auffinden helfen.

---

55 O. F. Bollnow: Das Wesen der Stimmungen, S. 215.

56 E. Esposito: Paradoxien als Unterscheidungen von Unterscheidungen, S. 49.

57 Zur Begründung über die logisch vernachlässigte Differenz Monovalenz – Bivalenz vgl. ebd., S. 45.



Nun sei die soeben anhand der Zeitlichkeit entwickelte theoretische Technik auf eine letzte glücksrelevante Beziehung übertragen. Dies erfordert allerdings einen hinführenden Exkurs: Auf einem theozentrischen oder soziozentrischen Stand der Kulturgeschichte kommt es zu keiner Unentscheidbarkeit von Bedingung und Erfüllung, weil diese von einer göttlich oder gesellschaftlich gesetzten Glückssemantik her immer schon qualitativ zusammenfallen. Der Effekt ist wohlgermerkt nur scheinbar derselbe wie beim Subjekt: Innerhalb der Theologie oder auch Gesellschaftsutopie wird eben nicht von einer zu treffenden Unterscheidung, sondern von einer bestehenden Einheit ausgegangen; ohne Differenz keine Paradoxie. Das Einzige, was Bedingung und Erfüllung in der vormodernen Kondition ausdifferenziert, ist historische Zeit – daher auch die geschichtsphilosophischen Einteilungen. Sie müssen anzeigen, wann die Zeit der vollendeten Heilsgeschichte gekommen sein wird, wann Geschichte aufhören kann, weil das soziale Glück verwirklicht ist. Der »Übergang vom alten in den neuen Zustand«<sup>58</sup>, das erkennt Werner Michler, bringt Utopien in Literatur und Kultur am ehesten in Verlegenheit, will er doch nicht nur motiviert, sondern überdies markiert sein. Eine Dekonstruktion von Ideologien könnte daher bei diesem Unterscheidungszwang einhaken.

Wenn die Glückssemantik gesetzt ist und historisch oder erzählend eingeholt werden kann, dann besteht auch keine Veranlassung, sie im Eintritt des glücklichen Augenblicks mit einer Differenz zu konfrontieren, eine andere Seite zu bezeichnen. Genau dies ist indessen charakteristisch für das modern paradoxe Glück. Als Gegenpart zur erfüllten Bedeutung kommt zum einen die sinnliche Wahrnehmung in Frage, im Madeleine-Beispiel der beglückende Geschmack. In der literarisch-philosophischen Reflexionsgeschichte der glücklichen Verfassung finden sich genügend Zeugen dafür, dass Sinneserfahrung den Ausschlag gibt: von den leiblichen Genüssen (Epikur) über die Lust ausagierter Sexualität (Freud) bis zu jeglicher Form ekstatischer Rauscherfahrung. Die Rolle des »Gegen-glücks«<sup>59</sup>, wie Benn es genannt hat, übernimmt naheliegend der Geist, wenngleich man seit der Postmoderne verstärkt dem Ausüben intellektueller Fähigkeiten ebenfalls libidinöses Potential zugeschrieben hat. Keine dieser Denkpositionen oder Erfahrungswerte betrifft die bisher verfolgte literaturtheoretische Fragestellung unmittelbar. Das geeignete Stichwort gibt abermals ein Gedicht, Ernst Stadlers *Form ist Wollust*.<sup>60</sup> Diskursiv will der Text die einengende

---

58 W. Michler: *Zukunft und Augenblick*, S. 31.

59 Gottfried Benn: »Einsamer nie«, in: ders.: *Gedichte in der Fassung der Erstdrucke*, Frankfurt a.M. 1986, S. 140.

60 Vgl. Ernst Stadler: »Form ist Wollust«, in: ders.: *Dichtungen, Schriften, Briefe*, München 1983, S. 138.

Form überwinden, performativ spricht er jedoch in lyrisch streng geregelten Strukturen. Gerade die literarische Performanz, erweitert um deren ästhetische Erfahrbarkeit, bildet im Lesen des Glücks den relevanten Unterschied zur narrativ eingelösten Semantik dessen, was das erzählte Subjekt glücklich macht.

Mit Performativität als Perspektive neben Bedeutung wird eine Hauptorientierung gegenwärtiger Literaturtheorie in Anspruch genommen, der Glücksforschung ist die begriffliche Alternative, nicht aber der Ansatz fremd, denkt man an das psychologische Konzept des »Flow«.<sup>61</sup> Auch deshalb wäre es zu wenig, textuelle Performanz mit literarischer Glückserfahrung schlicht gleichzusetzen. Erst die anhand von Zeitlichkeit ausgeführte differenztheoretisch gefasste Paradoxie verspricht für moderne Literatur interessant zu sein. Dabei wird das performative Moment keineswegs isoliert, Bedeutung behält den Status der Bedingung. Textglück vollzieht sich also im »Oszillieren zwischen Präsenz- und Sinneffekten«<sup>62</sup>.

Das Eintreten des glücklichen Zeitpunkts im Text äußert sich darin, dass mit der erfüllten Semantik etwas ins Spiel kommt, das nicht semantisch ist; es kann sich folglich nur um eine spezielle Performanz des Lesens handeln. Beim Happy End besteht das Lese-glück nicht zuletzt darin, den Erzählzusammenhang erfolgreich herzustellen, der die subjektiv glücklichen Bedeutungen als solche ausweist: Dass Wilhelm am Schluss der *Lehrjahre* die geliebte Natalie heiraten darf, ist nicht allein entscheidend, vielmehr entsteht darin die glückende Interpretation, in der sich die komplexe narrative Struktur sinnvoll auflöst. Man könnte sagen, Bedeutung und Performanz verweisen aufeinander, spricht man stattdessen von einer Verarbeitung der nämlichen Differenz, so wird klarer, dass darin ein entparadoxierendes Verfahren zum Zuge kommt. Die für die Moderne typische strukturelle Unauffälligkeit der Erfüllung und damit des Glücks selbst wird dadurch bewältigt.

»Glück paradox«, so wie es hier für moderne Literatur gedacht wurde, argumentiert differenztheoretisch und meidet die These der Transzendenz glücklicher Erfahrung ebenso wie die Methode der Dekonstruktion. Daher ist es umso wichtiger, die vorgestellte Theorie in beide Richtungen zu überprüfen und abzugrenzen. Kulturgeschichtlich drängt sich die Ekstase auf, jener primär als lustvoll überlieferte Zustand, in dem das Subjekt das Bewusstsein seiner selbst verliert. Obwohl sich Bedingungen und Ausdeutung des em-

---

61 Vgl. Mihaly Csikszentmihalyi: *Flow. Das Geheimnis des Glücks*, Stuttgart 1992.

62 Hans Ulrich Gumbrecht: *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*, Frankfurt a.M. 2004, S. 131. Gumbrechts präsenztheoretische Schrift widmet sich ausschließlich den Bedingungen ästhetischer Erfahrung als - z.B. glückliche - Intensität.

pirischen Modus historisch verändert haben, trifft diese Veränderung doch nicht so exklusiv literarische Modernität wie die dreifache Paradoxie. Darin wird weder das Subjekt noch Zeit in der überhaupt möglichen Weise transzendiert. Die Konzeptualisierung beachtlich keine Phänomenologie der Ekstase oder sonstiger Seligkeiten, sie kann aber deren Sätze konsequent umdeuten.

Seel macht die Beobachtung, dass »Glück etwas ist, das nicht selten unseren persönlichen Begriff des Glücks übersteigt«<sup>63</sup>. Er meint dies nicht ekstatisch, sondern ethisch, sofern es dem guten Leben dienlich wäre, »für Zustände der Transzendierung des eigenen Wünschens und Wollens offen zu sein«<sup>64</sup>. Anders erklärt sich der Eindruck des »Übersteigens« aus dem subjektiv paradoxen Verhältnis von Bedingung und Erfüllung. Nur auf dem je bewussten Stand andauernder Identitätsbildung kann das Subjekt beurteilen, ob das Eintretende über sein »Wünschen und Wollen« hinausgeht. Der Prozess wird so nur scheinbar angehalten, Glücksbewusstsein zeigt mithin die Prozesshaftigkeit subjektiver Identität an und setzt die Dynamik fort, wenn der Überschuss in ein aktualisiertes, wiederum nur zeitlich be- und entstehendes Selbstbild integriert wird. Derselben Verzeitlichung des sich erzählenden Subjekts könnte die transzendenzverdächtige Zeitlosigkeit geschuldet sein. Dem Glücklichen kommt es nur so vor, als gäbe es keinen Verlauf mehr, weil entweder eine Diskontinuität in seiner Selbsterzählung aufbricht oder weil durch Erreichen des narrativ vorab produzierten Glücksziels ein, immer nur vorläufiger, Abschluss eintritt.

Wie die Theorie bis jetzt steht, bezieht sie sich auf die moderne Literatur und beschreibt Textverhältnisse. Von daher bezeichnet die »Zeitlosigkeit« keine absolute Qualität, wie man sich ohnehin denken kann, sondern den jeweiligen Unterschied zur narrativen Zeit, sofern sie für die Interpretation des subjektiven Happy Ends bestimmend ist. Nun hat die soeben versuchte phänomenologische Umdeutung eine Narrativität des glücklichen Subjekts außerhalb literarischer Texte geltend gemacht. Das ist kulturtheoretisch ein ebenso wenig ungewöhnlicher Schritt wie die vorherige Berücksichtigung von Performanz, deshalb soll die erzählende Konstituierung des Subjekts nicht von Grund auf diskutiert werden. Sie stellt eine notwendige Vorannahme dar für die Ausweitung des paradoxen Glücks von der Literatur- auf die Kulturtheorie.

Jene theoretische Ausformulierung des Paradoxen, die auf die Glücksverhältnisse moderner literarischer Texte ebenso gut bezogen werden kann wie auf das Zusammenspiel von Subjekt, Zeit und Be-

---

63 M. Seel: Versuch über die Form des Glücks, S. 101.

64 Ebd., S. 113. Innerhalb von Seels Projekt gehört diese Offenheit zu den Ermöglichungsbedingungen des »episodischen« Glücks, vgl. ebd., S. 107.

deutung/Performanz außerhalb von Literatur, soll im Weiteren stets »(De-)Konstruktion des Happy Ends« heißen. Fern liegt dem Zugang der ideologiekritische Grundsatz, das »falsche«, weil weltanschaulich propagierte Glück zu entlarven. Dass Literatur generell ein »Ort der Negation des falschen Glücks«<sup>65</sup> zu sein habe, durchzieht als leitende Überzeugung die thematische Behandlung der literarischen Moderne. Eine an der Kritischen Theorie geschulte Glücksforschung war längere Zeit zu sehr etabliert, um noch Lektüeranregungen zu geben. Obwohl der hier verfolgte Neuanatz wie die Dekonstruktion darauf zielt, Paradoxien auszustellen,<sup>66</sup> werden darüber hinaus jene unterscheidenden Verfahren nachvollzogen, mit denen sich subjektives Glück erfolgreich erzählen lässt. Wenn dies außerdem eine dekonstruktive Stoßrichtung hat, dann deshalb, weil die in mehrfacher Hinsicht paradoxe Konstituierung und deren zeitlicher Vollzug meist unsichtbar bleiben. Selbst für den Augenblick der literarischen Epiphanie, moderne Ablösung der Utopie, hat Michler scharfsichtig festgestellt, dass dazu »erzählstrukturell« eine »Konstruktionsleistung« vonnöten ist, die durch die Texte wie durch Bohrers bekannte Theorie<sup>67</sup> eher »verschleiert«<sup>68</sup> wird.

Es liegt jedoch längst nicht immer eine Verschleierung vor: Die temporale Paradoxie lenkt den Blick auf Erzählexperimente, die durch einen Umbau der narrativen Struktur die Konstruiertheit jedes glücklichen Moments, nicht nur des Endes hervorkehren. Damit ergibt sich ein erster Verweis auf die beiden ebenso theoretischen wie filmanalytischen Beiträge von Liebrand und Prokić. Vorerst kann man sich noch an die Literatur halten; *Wilhelm Meisters*

- 
- 65 Ulrike Tanzer/Erhard Beutner/Hans Höller: »Vorwort«, in: Ulrike Tanzer u.a. (Hg.): Das glückliche Leben – und die Schwierigkeit, es darzustellen. Glückskonzeptionen in der österreichischen Literatur, Wien 2002, S. 8.
- 66 Dies hat Luhmann als Wende gegenüber der alten Logik erkannt: »Die Paradoxien werden nicht vermieden oder umgangen, sondern vorgeführt«, ja geradezu »zelebriert«. Niklas Luhmann: »Stenographie und Euryalistik«, in: Hans Ulrich Gumbrecht/Karl Ludwig Pfeiffer (Hg.): Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie, Frankfurt a.M. 1991, S. 58. Glück in Literatur systemtheoretisch zu lesen, ist aufgrund der besonderen differenztheoretischen Technik doch noch etwas anderes als »zelebrierende« Dekonstruktion.
- 67 Vgl. Karl Heinz Bohrer: »Utopie des ›Augenblicks‹ und Fiktionalität. Die Subjektivierung von Zeit in der modernen Literatur«, in: ders.: Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins, Frankfurt a.M. 1981, S. 180–218. Zu Bohrers literarhistorischem Konzept der Epiphanie und einem vor allem interpretationspraktischen Vergleich mit dem Paradoxie-Modell vgl. den Lyrik-Aufsatz in diesem Band.
- 68 W. Michler: Zukunft und Augenblick, S. 31. Michler zielt mit seiner erzählstrukturellen Offenlegung mehr darauf, dass die ephiphanischen Momente »durch vorausliegende Diskurse legitimiert« (ebd.) seien.

erzähltechnische Komplexität und deren glückserzeugende Funktion wurden bereits angebracht. Vielleicht wäre ein weiteres Exempel entschleiender (De-)Konstruktion das von Wellbery so unverkennbar gezeichnete Katastrophen-Glück bei Kleist: Die drastischen Schicksalswendungen, in denen aber allein subjektive Intensität bzw. Intensität der Darstellung über Glück und Unglück entscheidet,<sup>69</sup> macht alle an der Paradoxie beteiligten Differenzen sichtbar, spricht lesbar. Der Widerspruch vom »Glück im Unglück« könnte in seiner Drastik das kleistsche Mittel sein, Unentscheidbarkeiten grell zu beleuchten und der dadurch bedingten Unmarkiertheit der Erfüllung, welche für das modern subjektive Glück anders begründet ist als für das utopische, entgegenzuwirken.

In einer letzten Ableitung soll die bisherige Grundfigur medien-theoretisch umgebaut werden. Man kann fragen, ob schon in der basalen Konzentration auf Dimensionen wie Zeit und Subjektivität ein Medienverständnis angelegt ist. Der Medium/Form-Differenz<sup>70</sup> nachgehend wäre das Bedingt-Sein durch zeitliche, subjektive Umstände noch kaum medial zu nennen. Wenn bis hierher bereits eine Medialität des modernen Glücks theoretisiert worden ist, dann nur in der vollständigen Zusammensetzung der dreifachen Paradoxie: Glückliche Formen in der Moderne bilden sich je nachdem aus, wie sich diese Anordnung im Erzählprozess herstellt bzw. auflöst. Um aber das Gesagte nicht einfach zu wiederholen, wird von derselben Fundierung her das Vorurteil über Glückserfahrung und ihr Verhältnis zur technischen Medialität einer Revision unterzogen. Besonders das filmische Happy End und seine trivialen Genres sind seit der Kritischen Theorie dafür verschrien, dass darin die emotionalisierte Affirmierung ideologischer Diskurse durch kein Bewusstsein der filmspezifischen Produktion der glücklichen Schließung gebrochen wird. Demzufolge fördert eine möglichst perfekte Illusion die erforderliche Einfühlung in die schlussendlich beglückten Figuren, jegliche mediale Reflexion scheint dabei nur hinderlich. Wird aber nicht genau diese althergebrachte, aburteilende Sichtweise bestätigt, wenn man – wie in der folgenden Skizze – das »Glück als Medienvergessenheit« zu denken unternimmt?

Der Terminus hat zwar einen Anklang, jedoch keinerlei theoretische Parallele zur heideggerschen »Seinsvergessenheit«. Analytisch wäre immerhin festzustellen, dass nur etwas vergessen werden kann, was vorher bewusst gewesen ist. Doch auch diese Nachzeitig-

---

69 Zur Rolle des affektiv besetzten inneren Bildes nach Beda Allemann vgl. D. E. Wellbery: *Prekäres und unverhofftes Glück*, S. 31.

70 Vgl. dazu Niklas Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1992, S. 52. Damit wird ein allgemeiner und reduzierter Medienbegriff angesetzt, der weder medientechnische Unterschiede einbezieht noch Medialität erkenntnistheoretisch vertieft.

keit erlaubt hier noch keine Theorie des medial erfahrenen Glücks. Vielmehr sei an die differenztheoretischen Möglichkeiten angesichts von Paradoxien erinnert: Es muss nicht eine Seite festgelegt werden, der Prozess des Glücks im Medium kann daher im intensiven Wechsel zwischen dem Bewusstmachen aller medialen Voraussetzungen und dem Ausblenden der Voraussetzungen bestehen. Wenn »Medienvergessenheit« diese Bedeutung annimmt, wird sie sogar offen für ein Weiteres – die Beobachtung ebenjener Unterscheidung, was die Reflexivität gewissermaßen potenziert.

Soweit das Konstrukt, das von der Empirie der Rezeption glücklicher Erzählschlüsse gar nicht so weit entfernt sein muss. Es erklärt sich womöglich, weshalb einerseits Filme, die durch Gattungsregeln des Happy Ends medial codiert sind, gerade in der Differenz von Klischee und Identifikation als lustvoll wahrgenommen werden. Andererseits dürfen Filme, die mit den paradoxen Glücksumständen experimentell umgehen, über die Bilder sinnlich-performative Wirkungen entfalten, die nicht aus dem Bewusstsein für die verarbeiteten Paradoxien hervorgehen und trotzdem in der Einheit des Rezeptionsvorgangs differentiell darauf bezogen sind.

## Theorie-Lektüren für die glückliche Moderne

Die Zählung der »Glück paradox«-Figuren endet nicht bei »zwei«, alle folgenden Beiträge entwickeln anhand ihrer Texte und Medien theoretische Thesen dazu, wie sich das textuelle, mediale Glück in der Moderne gewandelt hat. Das in der Absicht historisierende Projekt führt über die Grundlagenreflexion im ausgedehnten Feld der Literatur- und Kulturtheorie, um jenseits von Gattungsbegriffen und Ideologiekritik das Glück zu suchen. Glückliche Zustände und Erzählverläufe sind auch in nachaufklärerischen, postmodernen Zeiten noch Gegenstand kultureller Formenbildung, es fehlte höchstens daran, deren methodische Betrachtung zu modernisieren – darin haben die Aufsätze des Bandes ihre gemeinsame Ambition. Zentrale Fragestellungen kreuzen sich dabei so, dass die theoretisch verschiedenen Antworten einander unausgesprochen reflektieren: Wie verändert die Organisationsform der modernen Gesellschaft die Vermittlung des Glücks? Welche Funktion übernehmen dabei basale kommunikative Zeichenprozesse oder bestimmte Medienkonventionen? Kann man dem Widerspruch des Glücks in sich literarhistorische Bedeutungen verleihen? Stoßen glücksbedingte Denk- und Formprobleme kulturelle Umwertungen an, auch des Bildes einer »unglücklichen« Moderne? Die Überlegungen werden im Großteil der Aufsätze als Lektüren vollführt, d.h. an literarischen oder filmischen Beispielen, kanonischen und weniger erwartbaren.

Die erste Abteilung – literarhistorisch in einer Reichweite von später Aufklärung, Romantik, Realismus bis zur klassischen Moderne – theoretisiert die »Moderne-Konditionen« des Glücks. Christian Kirchmeier beobachtet an Lessings *Minna von Barnhelm* einen kulturgeschichtlichen Einschnitt: Das Glücksspiel wird zur textuellen Metapher des Zufalls als Kontingenz statt Providenz, historisch parallel zur diskursiven Behandlung jener Praxis. Indem Figuren des Dramas die wechselvollen Abenteuer Liebe, Krieg und Geldgewinn zu lenken versuchen, geraten sie durch die Zufälle des Sozialen wie der dramatischen Handlung in unkontrollierbare Situationen. Mario Grizelj liest sozialtheoretisch grundlegend E.T.A. Hoffmanns *Spieler-Glück*: In seiner metaleptischen, insofern paradoxen Erzählform lotet der Text die Folgen der funktional differenzierten Kontingenzgesellschaft aus: Die narrative Reflexion sozialer Modernität ist so literarhistorisch über Moraldidaxe hinaus und verarbeitet strukturell die Konflikte jenes Umbruchs.

Dass trotzdem das Glück des Einzelnen nicht so zufällig auftreten muss wie in den Spieler-Schicksalen der modernen Literatur, argumentiert Frank Habermanns Interpretation von Kellers *Kleider machen Leute*. Die reiche Glücksmotivik der Novelle wird mit Peirce auf semiotische Basalvorgänge zurückgeführt: Wenzel Strapinski existiert nur im Hinblick auf Zeichenprozesse und verdankt sein Glück den konventionellen, nicht abduktiven Schlüssen der Goldbacher Gesellschaft. Die Selbstreflexion des literarischen Mediums in Habermanns Schlusswendung setzt Sandra Markewitz in einer sprachphilosophischen Linie fort, von Kleists Dichterbrief hin zur Avantgarde des 20. Jahrhunderts. Glücksausdruck durch Schweigen, das Phantasma der Unmittelbarkeit, erweist sich als Kehrseite moderner Sprachkritik und ist als widersprüchliches Prinzip literarischer Produktivität statt als Verzicht zu begreifen.

»Glück im Un-Sinn« will nicht, wie man meinen könnte, auf lustvollen Nonsense hinaus: Die zweite Gruppe von Beiträgen untersucht literaturgeschichtliche Konkretisierungen glücklicher Performanz statt Text-Bedeutung. Maren Lickhardt findet an der ästhetischen Oberfläche sowie im ästhetizistischen Intertext der Romane von Joe Lederer und Irmgard Keun ein reflexives Spiel mit den rhetorisch-narrativen Konventionen melodramatischen Erzählens. Das als »glänzend« ausgestellte Glück wird durch Leerstellen, Gattungs- und Medienzitate an den Leser delegiert. Alan Corkhill deckt eine Reihe von Autoren des absurden Glücks auf: Camus, Beckett, Kertész und Böll literarisieren das philosophisch-pragmatische Paradox, dass aus der performativen Bewältigung von Sinnwidrigkeit bzw. Sinndefizit glückliche Erfahrung erwachsen kann – selbst in der Verschärfung des Holocaust. Anhand von Bölls satirischen Erzählungen *Mein trauriges Gesicht* und *Der Lacher* wird die politische

Gefahr eines totalitären Unglücks in der reinen, entleerten Performanz aufgezeigt. Es folgt eine lyrikgeschichtliche Betrachtung zu Texten von Mayröcker und Hölderlin, die zeigen will: Der glückliche Moment wird im modernen Gedicht nicht repräsentiert, sondern durch die (ent-)paradoxierenden Unterscheidungen des Interpretierens vollzogen. Subjektpositionen, Zeitlichkeit, Glückssemantik und lyrische Performanz sind auf ihr Verhältnis zu den Reflexionsseiten Bedingung und Erfüllung zu untersuchen.

Claudia Liebrand würdigt zwei Genres des klassischen Hollywood-Kinos, Screwball Comedy und Sex Comedy; sie weist nach, dass sich diese meist unterschätzten Formate durch den äußerst medienbewussten Einsatz von Schließungsfiguren auszeichnen, der nicht selten Gender-Stereotypen überraschend konterkariert. Liebrands Vorgehen demonstriert, wie eine kulturkritische Lesart filmischer oder literarischer Happy Ends auf dem methodischen Stand der Dekonstruktion und ihr verwandter Ansätze aussieht. In seiner Auseinandersetzung mit Gaspar Noés *Irreversible* könnte der Beitrag von Tanja Prokić in der modernetheoretischen ersten Abteilung stehen. Ein Film, der seine Episoden in rückwärts verlaufender Chronologie erzählt und dabei das Gattungsschema des Rape and Revenge zeitlich umkehrt, steht dem Happy End, in dem Erzählzeit und erzählte Zeit am glücklichen Schluss zur Deckung kommen, einerseits fern. Andererseits dekonstruiert die dadurch bewirkte Rezeptionserfahrung, von Prokić soziologisch-diskursiv begründet, die auf Erzähl-Ordnung angewiesene und obendrein subjektiv riskante Glückskonstruktion der sozialen Moderne.

Von der modernen zur antiken und neuesten Philosophie, von realistischer zu aufklärerischer und neuzeitlicher Literatur spannen sich die Erkundungen von Christian Sinn. Sie zielen auf eine Neufassung des Leseglücks: Die Selbstdekonstruktion des Mediums Schrift im Text weist alle Glücksentwürfe, gleich ob philosophische oder literarische, als Setzungen aus und fordert den Lesenden daher stets neu zur Kritik sowie zur Selbstsetzung eigener Glückseligkeit heraus. Darin sind literarische Fiktionen – auf diese Ungleichzeitigkeit kommt es Sinn an – schon vor der Moderne weiter als das zeitgenössische Denken in seiner Anlehnung an die ethische Erfahrung der Lektüren. Oliver Jahraus problematisiert abschließend die nur scheinbar selbstverständliche Vermittlung von Glück und Freiheit. Kultur – so die theoretische These – kann nicht umhin, jenes prekäre Verhältnis zu gestalten, sei es durch Austragen des Konflikts oder dessen ideologische Leugnung. Historisch ergibt sich eine weitreichende Formation, in der Denkgeschichte und politische Historie, Sozialstruktur und literarische Textfiguren miteinander in Beziehung gesetzt werden; die »Geschichte des Glücks« (Jahraus mit Foucault) nimmt teil an der Archäologie der Moderne.



»Es steht also schlecht um das Glück in der modernen Literatur. Das zu wissen, gehört auch zur Glücksforschung.«<sup>71</sup> Als Einspruch gegen diese ältere Bilanz dokumentiert die vorliegende Sammlung, dass es mittlerweile besser steht um Glück als literatur- und medienkulturwissenschaftlichen Gegenstand; das angekündigte interdisziplinäre Handbuch wird dies umfassender belegen.<sup>72</sup> Nicht nur ein »guter Stoff für Dichter«<sup>73</sup> ist wiederentdeckt, es gibt die neue »Sympathie«<sup>74</sup> theoretisch orientierter Interpretationsansätze für ein Motiv, das eben nicht nur in einfach geformten, trivialen<sup>75</sup> oder auch ideologisch doktrinären Texten und Kontexten vorkommt. Angesichts der sozialen Unwahrscheinlichkeit glücklicher Zustände in der Moderne und ihrer zugleich medial erhöhten Wahrscheinlichkeit sind die historische Analyse und die Konzeptualisierung von Literatur/Kultur besonders aufgerufen. Diese Beschäftigung braucht kein Happy End, ihre Selbstverständigung ist Erfüllung in sich und lebt von den vielfältigen Spannungen des Paradoxen.

## Literatur

- Anz, Thomas: *Literatur und Lust. Glück und Unglück beim Lesen*, München 1998.
- Benn, Gottfried: »Einsamer nie«, in: ders.: *Gedichte in der Fassung der Erstdrucke*, Frankfurt a.M. 1986, S. 140.
- Bergson, Henri: *Zeit und Freiheit. Eine Abhandlung über die unmittelbaren Bewußtseinsstatsachen*, Jena 1911 [1989].

- 
- 71 H. Weinrich: *Welcher Hans in welchem Glück?*, S. 68.
- 72 Dieter Thomä u.a. (Hg.): *Glück. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart u.a. 2010, im Erscheinen.
- 73 So lautet Tanzers Bejahung gegenüber Brenner, der die Gründe resümiert, weshalb das Glück »so wenig zur literarischen Darstellung« taugte: z.B. das Schweigegebot und die kleinbürgerliche Banalität; Peter J. Brenner: »Das Glück in der Literatur«, in: Alfred Bellebaum (Hg.): *Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme*, Opladen 2002. S. 250. Vgl. stattdessen Ulrike Tanzer: »Kein guter Stoff für Dichter? Das Glück in der Literatur«, in: Gerda E. Moser u.a. (Hg.): »Klug und stark, schön und erotisch«. *Idyllen und Ideologien des Glücks in der Literatur und in anderen Medien*, Innsbruck 2006, S. 39.
- 74 Elm konstatiert im Blick auf Literatur, nicht deren Wissenschaft, zeitgleich mit der Postmoderne die Wiederkehr einer alten Vorliebe, vgl. Theo Elm: »Das Glück und die Literatur. Neue Beweise einer alten Sympathie«, in: *Weimarer Beiträge* 37 (1991), H. 6, S. 853-865.
- 75 Den Abstieg des Glücks in die Trivialliteratur erwähnt u.a. Helmut Kreuzer: »Vom Glück und Unglück ›auf den Flügeln der Wörter«. Zur Einführung in dieses Heft (Introduction)«, in: *LiLi* 50 (1983): Glück, S. 9.

- Bien, Günther: »Die Philosophie und die Frage nach dem Glück«, in: ders. (Hg.): Die Frage nach dem Glück, Stuttgart-Bad Canstatt 1978, S. IX-XIX.
- Bohrer, Karl Heinz: »Utopie des ›Augenblicks‹ und Fiktionalität. Die Subjektivierung von Zeit in der modernen Literatur«, in: ders.: Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins. Frankfurt a.M. 1981, S. 180-218.
- Bollnow, Otto Friedrich: Das Wesen der Stimmungen. 2. durchges. u. erw. Aufl., Frankfurt a.M. 1943/41.
- Brenner, Peter J.: »Das Glück in der Literatur«, in: Alfred Bellebaum (Hg.): Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme, Opladen 2002. S. 245-259.
- Brüder Grimm: »Hans im Glück«, in: dies.: Kinder- und Hausmärchen. Bd. 1. Märchen Nr. 1-86, Stuttgart 1980, S. 407-413.
- Corkhill, Alan: Glückskonzeptionen im deutschen Roman von Wielands »Agathon« bis Goethes »Wahlverwandtschaften«, St. Ingbert 2003.
- Csikszentmihalyi, Mihaly: Flow. Das Geheimnis des Glücks, Stuttgart 1992.
- Elm, Theo: »Das Glück und die Literatur. Neue Beweise einer alten Sympathie«, In: Weimarer Beiträge 37 (1991), H. 6, S. 853-865.
- Esposito, Elena: »Paradoxien als Unterscheidungen von Unterscheidungen«, in: Hans Ulrich Gumbrecht/Karl Ludwig Pfeiffer (Hg.): Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie, Frankfurt a.M. 1991, S. 35-57.
- Frankl, Viktor E.: »Paradoxien des Glücks«, in: Ulrich Hommes (Hg.): Was ist Glück? Ein Symposium, München 1976, S. 108-126.
- Freud, Sigmund: »Das Unbehagen in der Kultur«, in: ders.: Studienausgabe. Bd. IX. Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion, Frankfurt a.M. 1982, S. 197-270.
- Goethe, Johann Wolfgang: »Wilhelm Meisters Lehrjahre«, in: ders.: Sämtliche Werke. Vierzig Bände. Bd. 9. Wilhelm Meisters theatralische Sendung, Wilhelm Meisters Lehrjahre, Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, Frankfurt a.M. 1992, S. 355-992.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz, Frankfurt a.M. 2004.
- Hagenbüchle, Roland: »Was heißt ›paradox‹? Eine Standortbestimmung«, in: Paul Geyer/Roland Hagenbüchle (Hg.): Das Paradox. Eine Herausforderung des abendländischen Denkens, Tübingen 1992, S. 27-43.
- Henrich, Dieter: »Glück und Not«, in: ders.: Selbstverhältnisse. Gedanken und Auslegungen zu den Grundlagen der klassischen deutschen Philosophie, Stuttgart 1982, S. 131-141.

- Krämer, Hans: »Selbstverwirklichung«, in: Günther Bien (Hg.): Die Frage nach dem Glück, Stuttgart-Bad Canstatt 1978, S. 21-43.
- Kreuzer, Helmut: »Vom Glück und Unglück ›auf den Flügeln der Wörter‹. Zur Einführung in dieses Heft (Introduction)«, in: LiLi 50 (1983). Glück, S. 7-15.
- Lichtenberg, Georg Christoph: Schriften und Briefe. Bd. 1. Sudelbücher, hg. v. Wolfgang Promies, München 1968.
- Luhmann, Niklas: »Stenographie und Euryalistik«, in: Hans Ulrich Gumbrecht/Karl Ludwig Pfeiffer (Hg.): Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie, Frankfurt a.M. 1991, S. 58-82.
- Marcuse, Ludwig: Philosophie des Glücks. Von Hiob bis Freud. Vollst. Neuausg., Zürich 1972.
- Marquard, Odo: »Glück im Unglück. Zur Theorie des indirekten Glücks zwischen Theodizee und Geschichtsphilosophie«, in: ders.: Glück im Unglück. Philosophische Überlegungen, München 1995, S. 11-38.
- Michler, Werner: »Zukunft und Augenblick. Utopien der Jahrhundertwende«, in: Ulrike Tanzer u.a. (Hg.): Das glückliche Leben – und die Schwierigkeit, es darzustellen. Glückskonzeptionen in der österreichischen Literatur, Wien 2002, S. 17-31.
- Nietzsche, Friedrich: »Unzeitgemäße Betrachtungen II. Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben«, in: ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Bd. 1, hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari, München u.a. 1988, S. 241-334.
- Pothast, Ulrich: »Glück und Unverfügbarkeit«, in: Heinrich Meier (Hg.): Über das Glück. Ein Symposium, München u.a. 2008, S. 51-84.
- Riedel, Manfred: »Historischer, metaphysischer und transzendentaler Zeitbegriff. Zum Verhältnis von Geschichte und Chronologie im 18. Jahrhundert«, in: Reinhard Koselleck (Hg.): Studien zum Beginn der modernen Welt, Stuttgart 1977, S. 301-316.
- Röder, Gerda: Glück und glückliches Ende im deutschen Bildungsroman. Eine Studie zu Goethes »Wilhelm Meister«, München 1968.
- Schulze, Gerhard: »Das Projekt des schönen Lebens. Zur soziologischen Diagnose der modernen Gesellschaft«, in: Alfred Bellebaum/Klaus Barheier (Hg.): Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung, Opladen 1994, S. 13-36.
- Seel, Martin: Versuch über die Form des Glücks. Studien zur Ethik, Frankfurt a.M. 1995.
- Stadler, Ernst: »Form ist Wollust«, in: ders.: Dichtungen, Schriften, Briefe, München 1983, S. 138.

- Tanzer, Ulrike/Erhard Beutner/Hans Höller: »Vorwort«, in: Ulrike Tanzer u.a. (Hg.): Das glückliche Leben – und die Schwierigkeit, es darzustellen. Glückskonzeptionen in der österreichischen Literatur, Wien 2002, S. 7-8.
- Tanzer, Ulrike: »Kein guter Stoff für Dichter?. Das Glück in der Literatur«, in: Gerda E. Moser u.a. (Hg.): »Klug und stark, schön und erotisch«. Idyllen und Ideologien des Glücks in der Literatur und in anderen Medien, Innsbruck 2006, S. 23-44.
- Thomä, Dieter u.a. (Hg.): Glück. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart u.a. 2010, im Erscheinen.
- Voßkamp, Wilhelm: »Der Bildungsroman als literarisch-soziale Institution. Begriffs- und funktionsgeschichtliche Überlegungen zum deutschen Bildungsroman am Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts«, in: Christian Wagenknecht (Hg.): Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanistischen Symposiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft Würzburg 1986, Stuttgart 1989, S. 337-352.
- Weinrich, Harald: »Welcher Hans in welchem Glück? Von der Utopie der Glücksforschung«, in: Hiltrud Gnüg (Hg.): Literarische Utopie-Entwürfe, Frankfurt a.M. 1982, S. 53-69.
- Wellbery, David E.: »Prekäres und unverhofftes Glück. Zur Glücksdarstellung in der klassischen deutschen Literatur«, in: Heinrich Meier (Hg.): Über das Glück. Ein Symposium, München u.a. 2008, S. 13-50.